

GLOBAL FEMINISMS
COMPARATIVE CASE STUDIES OF
WOMEN'S ACTIVISM AND
SCHOLARSHIP

SITE: GERMANY

Transcript of Katharina Oguntoye
Interviewers: Sławomira Walczewska
& Manu Giese

Location: Krakow, Germany
Date: February 2018

University of Michigan

**Institute for Research on Women and
Gender 1136 Lane Hall Ann Arbor, MI
48109-1290 Tel: (734) 764-9537**

E-mail: um.gfp@umich.edu

Website:

<http://www.umich.edu/~glblfem>

© Regents of the University of Michigan, 2017

Katharina Oguntoye (geb. Januar 1959 in Zwickau, DDR) ist eine afro-deutsche Autorin, Historikerin, Aktivistin und Lyrikerin. Sie gründete den gemeinnützigen, interkulturellen Verein Joliba und ist wahrscheinlich am meisten für ihr gemeinsam mit May Ayim (dann May Opitz) und Dagmar Schultz herausgegebenes Buch „Farbe bekennen“ (englische Übersetzung: Showing Our Colors: Afro-German Women Speak Out) bekannt. Oguntoye spielte eine wichtige Rolle in der afro-deutschen Bewegung. In Zwickau als Tochter einer deutschen Mutter und eines nigerianischen Vaters geboren, wuchs sie in Nigeria und Heidelberg, Deutschland auf. Ihr Aufwachsen mit einem nigerianischen Vater und der Umgang mit anderen afrikanischen Verwandten erlaubte ihr ihre „Blackness“ positiv zu erfahren, was sie vermisste, als sie im Alter von neun Jahren zurück nach Deutschland zog. Der Umzug war hart und sie beschreibt internalisierten Rassismus. In „Farbe bekennen“ setzt sie sich lyrisch mit ihrem Verständnis des afro-deutsch Seins, ihrer afro-deutschen Subjektivität sowie der Beziehung zwischen afro-deutschen Frauen und weißem, deutschen Feminismus, auseinander.

Sławomira Walczewska gründete 1995 die Frauenstiftung (eFKa) in Krakau. 1999 veröffentlichte Walczewska *Damen, Ritter und Feministinnen: Zum Frauenrechtsdiskurs in Polen*, das erste polnische Buch über die Emanzipation von Frauen aus historischer und kultureller Sicht. Als feministische Aktivistin und Wissenschaftlerin interessiert sie sich für internationale Frauenbewegungen und setzt sich intensiv für das Verständnis verschiedener Unterschiede und Schnittpunkte globaler Feminismen ein.

Katharina Oguntoye: Ne, ne, der 15. Sorry. Morgen ist der 16.

Ślawomira Walczewska: Heute ist der 15., 15 März. Wir sind in Krakau. Ich, Ślawomira Walczewska , sitze vor Katharina Oguntoye. Richtig ausgesprochen?

KO: Richtig.

SW: Aus Berlin und--

KO: Es ist 2018.

SW: 2018. Ich würde dich fragen, ob du einverstanden bist, dass ich aufnehme das, was du jetzt sagen wirst. Und dass du einverstanden bist, dass diese Aufnahme zu Bildungszwecken verwendet wird?

KO: Ja, da bin ich einverstanden mit.

SW: Okay.

KO: Musst du das jetzt die ganze Zeit halten?

SW: Ja, ich liebe das, ja.

KO: Es ist schwer.

SW: Ne, schwer ist es nicht. Es ist körperliche Aufnahme. Das geht persönlich über mich. Eigentlich ist es ich weiß nicht, ob man das eine Frage überhaupt nennen kann. Aber insgesamt wollte ich dich bitten, dass du erzählst über dich, über dein Leben. Darüber, wie du zu deinem Engagement für Frauen gekommen bist? Woher das Interesse? Woher kommt das, dass du dich für Frauenthemen angefangen hast zu interessieren? Und wie ist das dann weiter gelaufen? Erzähle über deinen Feminismus.

KO: Wenn ich hinten anfangen darf hatte ich unheimliches Glück, dass ich in den 80er Jahren eine junge Frau war und in den Achtziger Jahren einfach eine gute Zeit für die Frauenbewegung war. Dann Anfang der Neunziger noch und dann endet das ja, dieser Teil. Es hieß die zweite Frauenbewegung in Deutschland. Das war für mich eigentlich schmerzhaft. Das würde ich als das Ende dieser Zeit der Gemeinschaft sehen. Obwohl natürlich noch einzelne Dinge weitergegangen sind und auch jetzt wieder etwas Neues entsteht. Ja und jetzt noch einmal ganz zum Anfang. Ich glaube ich bin als Feministin geboren worden und tatsächlich, also ich bin ja lesbisch und lebe sehr zufrieden als Lesbe und bin ja froh mit dieser Identität und mit dieser Gemeinschaft. Aber ich glaube geboren bin ich als Feministin tatsächlich. Also das ist mein Ursprungsintus. Okay, ob ich jetzt lesbisch oder hetero bin, also es ist natürlich ein Riesenthema und da muss ich mich wieder engagieren. Aber das war für mich einfach eine Selbstverständlichkeit. Während ich mich furchtbar aufgeregt habe schon als Mädchen darüber, wenn es so eine Ungerechtigkeit gegenüber Frauen gab, was ganz merkwürdig ist. Also mein Vater ist aus Nigeria und meine Mutter ist Deutsche. Ich bin in Leipzig aufgewachsen und bis zur Einschulung habe ich dort gelebt. Das war ja ein säkularer Staat. Das heißt meine beiden Eltern waren also nicht gläubig.

Meine Mutter hat immer gesagt: „Ja, musst schon auf die Oma hören“. Die Oma in Afrika und die Oma in Deutschland haben beide sozusagen vertreten: „Ihr müsst beten und das ist wichtig“. Also sozusagen diese Message mitgegeben. Was ich später auch, weil ich die beiden auch sehr mag, konnte ich das irgendwie dann für mich so interpretieren, du musst meditieren. Du musst sozusagen eine Verbindung schaffen mit dem Allsein. Also damit konnte ich schon etwas anfangen. Aber meine Eltern, beide Seiten, haben gesagt: „Das können die Kinder selber entscheiden, wenn sie groß sind, ob sie glauben wollen oder nicht.“ Sie haben gesagt: „Ich weiß nicht ob es einen Gott gibt oder nicht. Das wirst du selber rausfinden. Oder das kannst du selber sagen, entscheiden, wie das für dich ist“. Ich denke das war schon mal so ein großes Element von Freiheit, was wir mitbekommen haben. Also ich habe noch einen Bruder, mit dem ich aufgewachsen bin. Das zweite Element war das in der DDR, also in Ostdeutschland, das ja so war, dass es eben auch offiziell, die offizielle Meinung oder Doktorin war, dass es Gleichheit gibt. Männer und Frauen sind gleich. Zwar stimmte das unterschwellig natürlich nicht. Die Menschen haben nicht ihre alten Gewohnheiten, das was sie erlernt hatten, Traditionen konnten sie leider nicht so einfach abwerfen. Aber von der Ideologie her war erstmal eine Gleichheit angesagt. Bei uns Zuhause war das eben auch so, dass Jungs und Mädchen sind gleich. Aber gleichzeitig habe ich dann eben gehört. Es gab einen Namen, das sie gewählt hatten für das erste Kind, was selbstverständlich ein Junge sein sollte. Gleichheit. Also sozusagen den ich dann nicht bekommen habe. Also sie hatten gar keinen Namen für ein Mädchen ausgesucht, weil sie sich gar nicht vorstellen konnten, dass das ein Mädchen sein könnte. Im Nachhinein kannst du sagen habe ich Glück gehabt, sonst würde ich Toxi heißen.

Also Ulla Tokumbo heißt der oder die Überseegeborene. Aber die wollten diesen Namen aufheben für den Jungen. In Westdeutschland war dann so, gab es so einen Film über eine Toxi und da hätte ich auch gelitten. So hat man eben immer gesagt Caterina Valente, das war sozusagen in meiner Kindheit, dass alle gedacht haben Katharina hat diesen Bezug zu dieser Sängerin, die damals sehr berühmt war in Deutschland. Ja, also meine Mutter hatte dann einen Roman gelesen und ich kam zu dem schönen Namen Katharina, der mir auch gut gefällt. Dann war es sozusagen die egalitäre Seite war dann schon so, dass sozusagen in Afrika ein Fest für meine Geburt stattfand. Also das ist einfach so üblich, dass sozusagen nach einigen Monaten ein Fest gemacht wird. Alle Verwandten kommen zusammen und sie geben Geld für das Kind in eine Schüssel und geben dem Kind dann einen Namen. Wenn du zu diesen Verwandten kommst, dann nennen die dich auch bei dem Namen. So habe ich dann auch viele afrikanische Namen bekommen. Ich weiß also, dass ich einmal nach meiner Großmutter Viktoria genannt wurde, also die afrikanische Großmutter. Dann noch Pokolla, das heißt Gott hat Gutes hinzugefügt. Dann weiß ich noch, dass ich Falachat auch heiße, weil man immer auch einen Namen aus jeder Kultur wählt. Das ist einfach das System dort, dass man sagt es ist gut, wenn du dich identifizieren kannst mit verschiedenen Systemen. Also sozusagen auch eine sehr offene Kultur von daher.

Dann habe ich natürlich noch ein Dutzend, die ich nicht kenne. Aber ich wollte nur sagen, einerseits gab es diese Gleichheit. Auf der anderen Seite aber auch gab es immer noch sozusagen diese Wertschätzung des Männlichen, die mir unglaublich auf den Geist ging und über die Kindheit sich das halt so bei mir also so eine grundsätzliche Ungerechtigkeit. Also in mir war das Gefühl dafür. Als ich dann halt älter wurde. Also zum Beispiel weiß ich als kleines Kindergartenkind, vielleicht fünf oder sechs, habe ich meine Mutter gefragt, warum denn jetzt eigentlich die Männer die Welt regieren? Warum die Männer

herrschen? Dann hat sie gesagt, dass es früher mal eine Frauenherrschaft gab, ein Matriarchat. Also meine Eltern wussten von diesen Dingen, aber das wäre genauso wie andersrum. Würden halt die Frauen die schlechten Dinge tun und sich danebenbenehmen. Das sei der Grund, warum es auch ganz okay ist, dass Frauen jetzt nicht herrschen. Ich muss sagen okay so als kleines Kind, okay das ist jetzt irgendwie einleuchtend. Es wäre auch nicht besser. Es ist zwar scheiße, dass wir unterdrückt werden. Aber es wäre ja auch nicht viel besser, wenn es andersrum wäre. Das war eigentlich so ein Bild, was sich dann über die Jahre, womit ich dann auch immer gekämpft habe oder was auch in der modernen Frauenbewegung eine Rolle gespielt hat. Sind denn Frauen nun die besseren Menschen? Und zu sagen nein, Gleichheit heißt natürlich, dass man genauso schlechte wie gute hat in-- Also egal ob ich schwarz oder weiß oder asiatisch oder sonst was bin. Oder ob ich Mann oder Frau oder jetzt mittlerweile Transgender bin. Dann kannst du eben ein guter Mensch sein oder du kannst ein weniger gefestigter Mensch sein. Das war jetzt ganz nett ausgedrückt. Ja, also gut. Das waren so diese Themen, wo ich dann weiß, dass mich schon sehr, sehr früh beschäftigt hat. Als ich 14 war kam die Emma raus. Das war die erste Frauenzeitung in Deutschland. Also kurz danach gab es dann auch die Courage. Das war die aus dem linken Spektrums der intellektuellen Zeitung. Die habe ich auch gelesen aber nicht verstanden. Das war zu kompliziert für einen nichtakademischen Ansatz. Die Emma war eine Zeitung, die sich wirklich einfach plakativ für Frauenrechte eingesetzt hat. Das war schon ein Statement in den Laden zu gehen. Das wurde in den Abendnachrichten verkündet.

Es ist heute die erste Frauenzeitschrift erschienen. Die ist bundesweit verlegt und die kann man im Kiosk kaufen. Da bin ich direkt in den Kiosk gelaufen, die hatten die aber noch nicht. Aber schon ab dem nächsten Monat gab es die tatsächlich monatlich am Kiosk zu kaufen. Das habe ich dann auch immer gemacht und es war ein Statement. Es war überhaupt nicht en vogue, also nicht populär sich für Frauenrechte einzusetzen. Wir hatten überhaupt gar keine Informationen. Das war ja diese erste Frauenbewegung die 1900 herum entstanden war. Die sozusagen die Frauenberufe eingeführt hat. Die die Fürsorge eingeführt hat. Das war diese erste Frauenbewegung. Bekannt ist uns die bürgerliche Seite. Leider gab es eine Trennung von der Arbeiterinnenseite und der bürgerlichen Frauenbewegung. Diese Frauenbewegung hat sehr viel erreicht, war aber sozusagen wieder total verdeckt und verschwunden durch den 2. Weltkrieg. Durch den Nationalsozialismus in Deutschland. Den Lette-Verein, den gab es noch. Das ist sozusagen eine Frauenausbildungsstätte, eine Berufsschule in der man fünf bis sechs Berufe lernen kann. Die Schule gab es noch, aber es wusste kein Mensch wer die gegründet hat und das es ebenso eine Fraueninitiative war. Das war das was wir dann in dieser zweiten Frauenbewegung, in die ich dann hineingewachsen bin, was dann da geleistet wird, diese Frauen, diese Ereignisse wieder heranzuholen. Im Grunde, als Historikerin, die ich dann geworden bin und die ich auch schon immer war, war das natürlich fantastisch. Dieses suchen und finden war toll. Deswegen war ich ganz froh. Wäre ich sechs, sieben Jahre älter gewesen, dann wäre ich in die 70er Jahre gekommen. Das war die Studentenbewegung und aus der Studentenbewegung ist ja dann auch Frauenbewegung entstanden als die Frauen sich da gewehrt haben gegen die männliche Dominanz und Ausbeutung in der Linken. Diese Frauen hatten es aber auch sehr schwer. Für Alice Schwarzer, die die Emma gegründet hat war Simone de Beauvoir die Heldin, die sozusagen dieses totale Schweigen über "Frauen sein" gebrochen hat. Frau Zackpad sagt gleich noch einmal etwas dazu. Für mich war es im Grunde de Beauvoir, die ich dann auch

gelesen habe weil das war das Buch was man lesen musste. Sie kam, sie blieb. Von dem anderen fällt mir der Titel nicht ein. Ich fand beide Bücher fast unerträglich.

Für mein Gefühl von Frauensolidarität war das keine Frauensolidarität. Ich habe mich furchtbar geärgert dass Simone de Beauvoir mit ihrem wahnsinnigen Talent, mit ihrem großen Kopf, was sie alles konnte, nicht in der Lage war in der Frauensolidarität das auszudrücken. Sie war darauf angewiesen, diese Partnerschaft mit Sartre zu haben, die sie legitimierte und das sie in der freien Liebe waren. Das sie akzeptiert hatte, das da diese anderen Frauen waren. Von ihrer Sexualität hat man ja erst viel später, welche Freiheiten sie sich dann auch genommen hatte. Das war aber eher so verdeckt. Im Zentrum stand eben dieses Genie Sartre und wie sie das dann auch mit unterstützt. Das kommt in den Büchern dann auch raus. Sie kam und sie blieb ist die dritte, die junge Studentin, die sich da in ihren Meister verliebt und die sich dann zum Schluss umbringt. Ich dachte: wie um Himmels Willen soll das jetzt ein feministischer Ansatz sein? Insofern ist es auch interessant zu sehen dass du natürlich nicht aus deiner Generation heraus kannst, aus deiner Zeit genauso wie ich jetzt auch sehen muss was die jungen Frauen jetzt machen. Ich freue mich total, dass jetzt 20 Jahre nach dem Ende unserer Frauenbewegung es neue Ansätze, neue Diskussionen gibt. Wenn Frauen mich fragen: dass Sie sich schon damals damit beschäftigt haben? Das ist ziemlich krass. Wir haben ja auch gesagt. Wir haben die Vormütter gesucht und hätten uns gewünscht dass wir ihnen begegnen könnten. Ich habe dann gesagt: Ihr habt den Vorteil, dass Ihr noch mit uns sprechen könnt. Ihr seid zum Glück rechtzeitig unterwegs damit ihr euch mit uns als Vorgängergeneration austauschen könnt. Es ist schon bitterer. Wir wussten um dieses Vergessen und wir hatten eigentlich, als wir angefangen haben gesagt: das lassen wir nicht zu. Wir werden dafür sorgen dass das nicht wieder verdeckt wird. Es war eine interessante historische Lektion zu sehen, wie Dinge wieder verdeckt werden können und wie schnell das geht. Als Akademikerin und Historikerin finde ich das natürlich unglaublich spannend. Würde ich heute jung sein und nochmal anfangen müssen mit dieser politischen Situation die wir heute, 2016/2018 haben also als die Wahl der Präsidentschaft in den USA zum zweiten Mal nicht an eine Frau ging. Das war ein Riesending. Ich denke das hat alles etwas miteinander zu tun. Heute würde ich da noch Politik dazu studieren. Das hat mich damals nicht so gereizt sozusagen das politische Spiel zu verstehen weil ich finde es sehr mühsam und sehr anstrengend. Ich habe mich lieber mit dieser außerparlamentarischen Opposition identifiziert und damit sozusagen im kleinen Dinge bewegen zu können, anstoßen zu können. Das war für mich der interessantere Part.

Im Moment ist natürlich Politik gerade wieder ganz wichtig. Ich brauche eine kleine Pause. Als ich sozusagen eine Jungfeministin war, da war das überhaupt nicht modern Feministin zu sein aber es gab eben schon aus der Studentenbewegung. Ich bin in Heidelberg aufgewachsen und da waren immer in der Stadt diese Demonstrationen der Studenten. Da gib es um die Fahrpreiserhöhung des öffentlichen Verkehrs aber es ging auch um dieses Potential zu revoltieren gegen den Mief, der unter den alten Talaren war, das war einer dieser Sprüche. Das etwas neues entstehen sollte. Dann gab es auch den ersten Frauenbuchladen und dann gab es die ersten Frauendemos und da bin ich auch begeistert eingestiegen. Da war ich 16. Dann war das auch so ein Thema wo ich mich einklinken konnte. Ich habe mich gegen Atomkraft engagiert. Das war auch ein großes Thema. Ökologie, Atomkraft nein, danke. Da gab es große Aktionen. Da gab es verkehrsfreie Sonntage und solche Sachen und dann hatte man eben Aufkleber auf die Autos gemacht: Atomkraft nein, danke. Leute, die diese Sticker hatten, die haben Leute

mitgenommen, die an diesen verkehrsfreien Sonntagen, wo sie nicht fahren durften, wo nur ein paar Autos mit bestimmten Nummernschildern fahren durften, haben diese Leute mitgenommen. Ich wurde in dieser Zeit von meinen Kameraden in der Schule in dem Jugendclub, in dem ich war, als "Miss Umwelt" und als "Emanze" bezeichnet. Eine Ehrenbezeichnung natürlich. Ich fand das auch gut so dagegen zu halten. Es war schon erschreckend, wenn man jetzt zum Beispiel über Atomkraft diskutiert hat und gesagt hat: aber das steht doch da. Da gab es so kleine Hefte, da wurde das ganz genau erklärt dass dieser Atommüll wirklich so ewig lange braucht.

Und dann habe ich das in der Diskussion Kollegen gefragt, in der Schule, "Willst du denn dein Haus da neben so einem Atomkraftwerk bauen? Du weißt, dass dann deine Kinder verstrahlt werden und krank werden.", "Ja, wieso natürlich.". Also sozusagen dieses Nullbewusstsein bei manchen Leuten, dieser Über-die-Fakten-Hinweggehen. Das war schon heftig. Und auch beim Frauenthema war das eben so, dass immer die immer gesagt haben, "Ja, du willst nur, dass Frauen bevorzugt werden". Muss man sich mal vorstellen, und ich habe gesagt, "Nein, ich will nur Gerechtigkeit", dass sozusagen man nicht nur von unseren Vorvätern redet oder zum Beispiel es wurde immer von den Vätern des Grundgesetzes gesprochen, dass ich sage, "Was ist mit den ganzen Trümmerfrauen?", also erstmal weil bei der Versammlung, die das Grundgesetz geschaffen haben, da waren Männer und Frauen natürlich dabei, und da sagt man da auch Mütter und Väter des Grundgesetzes. Dann gab es natürlich die ganzen Frauen, die aufgeräumt haben nach dem Zweiten Weltkrieg, die sozusagen Steine klopfen mussten, Saubermachen, weil Deutschland zerstört war und die Frauen ihre Kinder durchbringen mussten, und sich selber durchbringen mussten.

Ich sagte, "Warum ehrt man die nicht?, Warum werden die nicht gesehen?", also wenn wir jetzt diskutieren, dann ist es doch selbstverständlich, dass wir uns daran- an sie mit erinnern. Und das wurde eben eher als Emanze gesehen, nicht Emanzipation, wie man ja später vielleicht sagt. Emanzipation heißt ja auch eine Befreiung, aber Frauenemanzipation wurde immer so gesehen, dass das endet nur in Chaos, das endet nur darin, dass sozusagen die Gesellschaft kaputt geht. Und ich denke, dass es einfach sehr interessant zu sehen ist, dass es eben immer halt Gründe gibt warum ich nicht andere gleich behandeln darf-- kann. "Ich würde ja gerne gerechter sein, aber ich kann nicht, weil das würde dann dazu führen, zu X, Y, Z. Also ich muss leider Leute ausbeuten, sonst kann das System nicht funktionieren", und tatsächlich in den 90er Jahren, viele Jahre später, habe ich einen ziemlich guten, interessanten Vortrag von einem, also der Professor war als eigentlich ein ziemlich guter Professor, gesehen, es war in der Urania so freie Vorträge, ich bin extra hingegangen, weil der interessant ist und Historiker. Und der lief dann auf und ab, und sagte "Hm, hm, hm", weil zu dem Zeitpunkt hatte sozusagen die Emanzipationsbewegung schon viel erreicht und das Bewusstsein geschaffen, dass das sich was verändern muss und er sagte "Die haben ja Recht, dass es ungerecht ist, aber wer soll dann den Haushalt machen?", "Wie soll denn dann überhaupt geistige Produktion entstehen, wenn Männer nicht freigestellt sind vom Frausein?" Also, er war wirklich ganz ehrlich und ernsthaft verzweifelt.

Er konnte sich nicht vorstellen, wie ja die Gleichberechtigung möglich sein kann, weil er gedacht hat, wenn er nicht mehr den Rücken frei gehalten kriegt, dass die Kinderarbeit, die Haushaltsarbeit alles von anderen gemacht wird, dann könnte er gar nicht so chic geistige Produktion machen. Ich denke, bei diesem Gedanken mussten sich ja einige Herren verabschieden. Die nächste Generation von Männern ist, denke ich mir, auch

herangewachsen, wo ein Teil davon das für sich auch anders sieht und ein Teil eben das auch noch immer so sieht, denke ich mir. Aber gut, das ist sozusagen ein Glück für mich, so sehe ich das, dass ich in eine Zeit geboren bin, wo ich mit diesem Thema alleine stand, sondern in dem Zeitpunkt, wo ich sozusagen langsam erwachsen wurde von 14, 16, 18, dann bin ich MTA geworden, halt Medizinisch-technische Assistentin, ist ja auch ein Frauenberuf, gibt's dann auch immer zwei Männer in einer Klasse. Da war in einem Freundinnenkreis, dann habe ich da zwei Jahre noch gearbeitet, und dann bin ich nach Berlin mit 22, 23, und ich denke unbewusst habe ich die Frauenbewegung gesucht und wahrscheinlich auch mein Coming-out, das war alles nicht auf der bewussten Ebene, und das empfinde ich als ein großes Glück, dass es diese Möglichkeiten gab. Also, ich habe von meiner Mutter und meiner Großmutter gewusst, welche Begrenzungen sozusagen da sind, und meine Mutter hat zum Beispiel hat ja als Sekretärin zwei Kinder ernährt. Das ist unglaublich wenig Geld. Verkäuferinnen, glaube ich, verdienen noch weniger. Verkäuferin, Krankenschwester, Sekretärin, die aber ja erstens mal diese Hauptarbeit leisten, auf der anderen Seite aber-- und Kind, Familien ernähren, aber unglaublich wenig an Mitteln zugestanden wurde, und trotzdem hat sie so pro Monat zehn D-Mark zurückgelegt, was denke ich mir schon Geld war. Damit bei meinem 18. Lebensjahr waren 2000 D-Mark da, um einen Führerschein zu machen.

Und sie hat nie den Führerschein geschafft, weil es war ihr zu kompliziert mit dem Fahren, und dann war es auch wieder zu teuer. Das war so dieses Gefühl, "Ich möchte nicht, dass du abhängig bist, dass deine Mobilität von anderen abhängig ist, dass du immer fragen musst, ob dich jemand mitnimmt". Also, solche Dinge hat sie schon getan, obwohl sie so im Großen immer gesagt hat, sie kann mit dem Feminismus nichts anfangen, mit Frauenrechtlern. Aber de facto wollte sie einfach meine Selbstständigkeit fördern. Und dann hat sie gesagt, "Und dann lernst du.". Deswegen bin ich MTA geworden, und dann, weil ich habe erst Mittlere Reife gemacht. Es gibt in Deutschland dieses dreigliedrige Schulsystem, und dann kann man von dem einen ins nächste gehen. Dann hatte ich die zwölfte Klasse gemacht auf der Berufsschule, und dann bin ich doch noch ins Gymnasium gegangen, in der Nachbarstadt, da habe mein kleinen Auto hingefahren. Das war auch, ich meine, es war eine Zeit der Freiheit, das ist unglaublich. Wir hatten nicht so Sorgen. Also die Generation die nach mir kam, die haben sich immer schon Sorgen gemacht um die Rente, was passiert wenn irgendwas passiert. Ich meine, wir waren nur einfach unglaublich froh, dass wir diese Freiheit des Geldes benutzen dürften. Also die meisten mussten nicht zu Hause Geld abgeben, und unsere Vorgänger-Generation, die mussten ein Teil ihres Geldes zu Hause abgeben oder mussten früher arbeiten gehen, damit etwas in die Familienkasse kommt. Und in den 70ern fing das eben an, dass man den Kinder diese Freiheit gegeben hat, damit sie was aus sich machen sollen. Und das war einfach eine schöne Sache. Es gab keinen Krieg bei uns, der war einer in Kambodscha und Vietnam leider und so weiter, aber wir hatten, und das hörte man auch noch von seinen Großeltern, Tanten, Onkeln, dass sie in dieser Zeit im Krieg waren als sie jung waren, und was das ein Glück ist, dass es kein Krieg ist.

Also, es war eigentlich auch immer ein Glück. Dann hat sie aber gesagt, "Es ist besser du lernst einen Beruf", also sie hat einen Beruf ausgesucht, der für Frauen eben auch ein bisschen mehr Geld bereitstellte. Also, ich verdiente als Berufsanfängerin eigentlich so viel wie sie, mit dem MTA-Beruf. Das hatte sie halt in ihrer Arbeit gesehen, dass es da diesen Unterschied gab, und zwar weil vielleicht will ja mein Bruder noch studieren, und sie kann nur ein Studium finanzieren. Das ist so ein verdrehtes Ding. Auf der einen Seite

kümmert sie sich um meine Selbstständigkeit, und meine Freiheit, auf der anderen Seite hat sie immer im Kopf, "Ich muss für den Jungen sorgen, und muss gucken, dass er unterstützt wird". Der war aber psychisch nicht in der Lage, also geistig schon sehr, weil er ist ein kluger Kopf, aber aus psychischen Gründen seine Biographie, sein Schicksal war ebenso. Er hat keine Schule zu Ende gemacht, gar nichts keine Berufsausbildung, aber deswegen bin ich vom Gymnasium gegangen, was nachher ein Glück war, aber in dem Moment empfand ich das natürlich wieder als immer dieses nagging, auf Englisch sagt man naggin, das also an einem zerrt. Also, dieses kleine Ungerechtigkeit. Man kann doch lieber sagen, "Wir probieren es einfach beide durchzukriegen". Warum denn nicht? Es kann doch auch nicht so schlimm sein. Sie hätte auch sagen können, "Dann guckst du, dass du schnell studierst und dann kannst du noch mit ihm mit". Das hätte ich auch verstanden. Mit für ihn mitsorgen, also, das war schon dieser alte Gedanke für den Jungen muss gesorgt werden und deswegen geht das jetzt nicht.

Im Endeffekt habe ich mein ganzes Studium tatsächlich mit dem MTA-Beruf finanziert und dann gab es noch elternunabhängiges BaFöG. Das Tolle war an diesem Umweg, der mir erst sehr leidtat, dass ich einmal diese Freundinnen an der MTA-Schule kennengelernt habe. Das war eine schöne Zeit. Wir haben zwei wunderschöne Jahre im grünen Gras verlebt, nicht nur in der Pause, wir waren zusammen auch in Florenz und so. Das andere war, dass ich dann, als ich halt nach zwei Jahren MTA-Sein gut verdient habe und dachte, "Um Gottes Willen, jetzt noch dreißig Jahre diesen Beruf". Also ich habe mich nicht wirklich für den Beruf interessiert. Es gab Kolleginnen, die haben sich einfach auch für die Details der Biochemie interessiert, und dann haben die sich mit den Doktoren unterhalten. Die Doktors waren ja immer so. Das war auch so ein Assistenzberuf. Als MTA kannst du sehr gut den Doktoren zuarbeiten. Du machst die ganzen Reihen. Da kannst du auch die Selbstständigkeit bekommen, weil die sind sehr wichtig, diese Versuchsreihen. Meine beste Freundin in dem Büro, die braucht ja sie Selbstständigkeit und die macht sowas zum Beispiel in der Krebsforschung, bis spät in die Nacht dann diese Reihen betreuen, wenn das nötig ist und so weiter. Aber du bleibst immer in dieser Assistentenrolle. Das hat mich schon nicht so besonders interessiert und mich hat es halt inhaltlich auch nicht interessiert, nicht so besonders, also schon, aber nicht so, dass ich jetzt mein Herz drangehängt hätte, und dann ist der Beruf relativ langweilig, also eintönig, weil mittlerweile machen die- also früher haben wir noch alles pipettiert und jetzt macht das die Maschine. Man nimmt so viel Serum und dann kannst du zehn Parameter machen. Du gibst das in die Maschine und wir sind eigentlich nur noch dafür da, die Maschine zu eichen, zu koordinieren, dass die auch funktioniert, was die mittlerweile wahrscheinlich auch schon alleine kann. Es ist ein gut bezahlter Beruf für einen Frauenberuf, aber ich habe gesagt, "Ich muss nochmal versuchen, was anderes zu machen". Es war schon ein Sprung, also sich zu trauen, aus dem Alltag raus und was Neues zu suchen, nach neuen Horizonten. Dann war ich in Berlin und in Berlin gab es eine Veranstaltung, die hieß "Tu Nix". Das war so ein alternatives Festival in ganz Berlin. Die haben gesellschaftspolitische Themen diskutiert und dann gab es sehr viele Konzerte und Partys.

Da bin ich mit Leuten hingefahren und überall, wo ich hinkam, traf ich die gleichen Leute und dachte, "Oh, das ist wie in Heidelberg". Nur größer. Genau, das war "Tu Nix" und zwei Jahre später gab es "Tu Wat" und ich war der "Tu Wat" bei der zweiten Veranstaltung. "Tu Wat" heißt dann "etwas tun". Das war eben eine tolle Erfahrung, wo ich mich dann getraut habe, Berlin zu wählen als Ort für meinen zweiten Bildungsweg, also in Deutschland gibt es den zweiten Bildungsweg. Da war ich dann in der Schule für

Ärztinnenbildung. Das ist eine Schule, die funktioniert dadurch, dass sie sich selbst verwaltet, und die funktioniert dadurch, dass die Leute Schulgeld bezahlen. Ich habe 650 Euro Bafög bekommen. Das ist vom Staat Geld, um deinen zweiten Bildungsweg zu machen, und zwar ohne dass du deine Eltern fragen musst, weil in der Regel, zum Beispiel wenn du reiche Eltern hast, dann könntest du keine Unterstützung bekommen, weil da mussten erst die Eltern zeigen, ob sie genug Geld haben oder zu wenig. Dann hieß es elternunabhängig, jedes Kind hat, junger Mensch hat dieses Recht, egal, was die Eltern verdienen. Das war sehr wichtig, damit eben dieser Konflikt zwischen Eltern und Kindern nicht geschürt wird.

Von diesen 650 haben wir dann 150 Schulgeld bezahlt und davon hat sich die Schule getragen. Die Schule gibt es immer noch. Jetzt funktioniert das ein bisschen anders, aber die hatte ein Selbstorganisationssystem. Da wir eben in der Zeit der Frauenbewegung waren, wurde in der Zeit, in der ich anfang, die zweite Frauenklasse gegründet. Die erste gab es schon und dann hieß es: Welche macht mit? Welche kommt mit in die Frauenklasse? Das war der Anfang für mich, in die Community reinzukommen, in die Frauenbewegung ganz aktiv mich da zu vernetzen. Das war eine tolle Sache.

[Pause]

[Min. 35:30]

KO: Und ich habe jetzt gerade gesagt, ich bin jetzt in Berlin angekommen aber wie bin ich eigentlich nach Heidelberg gekommen also ich kam ja aus Heidelberg aus der Kleinstadt in die Großstadt, wie viele andere auch, um in der Großstadt, der Anonymität der Großstadt, sich zu entwickeln. Ich war also in Leipzig geboren und, da bin ich aufgewachsen. Geboren bin ich in Zwickau, bis zur Einschulung, und dann sind wir nach Nigeria, wo ich zwei Jahre gelebt habe in Nigeria, dann gab es dort einen ganz großen Krieg, der Biafra Krieg, wo es ums Öl geht, weil Nigeria ja viel Öl hat, und in der Zeit, als der Krieg anfang, hat sich meine Mutter dann von meinem Vater getrennt und ist zurück nach Deutschland. Dann hat sie noch überlegt, ob sie in die DDR zurückgehen soll, weil sie da Verbindungen hatte, und dann hat sie aber gemerkt, dass das keine gute Idee ist, in einen eingesperrten Staat zurück zu gehen. Ihre Schwester war in Heidelberg schon angekommen, da lebte auch eine Tante, also eine Cousine von ihr, und Tante Mariana lebte auch noch, und dann ist sie da hin mit mir. Und mein Bruder ist leider dann alleine geblieben in Nigeria, das war dann auch für ihn sehr schwierig, das war dann eben auch wieder so ein Männer-Frauen-Ding, dass die uns beide, also unsere egalitären Eltern gesagt haben, wir trennen uns, aber wir haben euch natürlich lieb, ähm, aber ihr könnt ja entscheiden, mit wem ihr bleiben oder gehen wollt. Und dann hat mein Bruder gesagt, ja er will mit dem Papa bleiben, und ich hab gesagt, ich geh mit der Mutti, und dann nach ein paar Stunden hat er gesagt, er will doch auch mit der Mutti, weil er war erst sieben, noch ein ganz kleiner. Und dann wurde es ihm nicht erlaubt. Mein Vater hat mich gehen lassen, weil ich ja ein Mädchen bin, und hat ihn nicht gehen lassen, weil er ein Junge ist. Und das ist so dieses, einerseits, sozusagen, die Wertschätzung, die darüber vermittelt wird, auf der anderen Seite in Realität es eine negative Sache war. Also ich habe natürlich meinen Vater verloren, aber auf der anderen Seite habe ich in einem, meine Mutter dann zwei Jahre für mich gehabt, ja? Und war natürlich in einer ökonomisch viel besseren Situation, ja? Und er, der dort alleine ohne Mutter war, und ich, mit einer 1:1, im Westen haben wir sozusagen mit einer 1:1 Mutter-Kind-Beziehung, und ein afrikanisches Kind lernt sozusagen in der Gruppe sich aufgehoben zu fühlen, das muss nicht in einer 1:1

Beziehung zur Mutter sein, aber das hatte er ja nicht gehabt. Und musste sozusagen umlernen dann. Ich weiß, dass eine Cousine dann seine stärkste Bezugsperson war, also hat er einerseits diesen Vorteil bekommen, auf der anderen Seite, auf der anderen Seite dadurch auch viele schwierige Situationen erlebt. Genau, wie man dann immer gesagt hat, er soll Pilot werden, er soll Ingenieur werden, er soll Professor werden und sonst was, und im Endeffekt, diese Forderung, dass andere Leute in dich hineinprojizieren, ihre Träume, ist offensichtlich eine sehr starke Belastung. Das war mir immer auch klar, dass es auch nicht sehr schön ist, was er da erlebt, dass das eine Belastung ist, der man kaum gewachsen sein kann, und da niemand was von mir wollte, konnte ich sozusagen mir die Freiheit nehmen, etwas zu wählen, ja. Diesen Widerspruch habe ich auch in meiner Kindheit sehr stark empfunden. Ja aber gut, im richtigen Leben, ich habe immer nachher gemerkt, dass das alles Kleinigkeiten sind, dass das dann tatsächlich so ein Riesenthema ist, Frauenunterdrückung. Das fing dann schon mit meiner ersten besten Freundin an, die ich dann mit 18 in dieser MTA Schule hatte, wo sie versucht mir zu sagen, dass sie diesen Missbrauch erlebt hat, aber die Art, wie sie es sagt, ist es nicht zu sagen. Es zu sagen und es nicht zu sagen. Also ich habe dieses Tabu erlebt sozusagen, über andere. Ich hatte jetzt das Glück selber nicht davon betroffen zu sein, von physischer Gewalt, von sexueller Gewalt, aber ganz schnell war das ein Thema, beim Erwachsenwerden, dass das offensichtlich das System ist, ja? Das musste man, dass mussten wir ja alle erst begreifen, das ist das Unvorstellbare, man ahnte das, aber es war einfach nicht klar, dass das so umfassend war, das war wirklich schwer zu verstehen. Die Frauenbewegung war ein Ort, an dem wir das gemeinsam verstanden haben, gelernt haben, das war eine wahnsinnige Pionierarbeit, die die Frauen gemacht haben, die diese Bücher geschrieben haben, das war eben auch so ein Glücksfall für mich, dass ich in einer Zeit gelebt habe, wo man alle Bücher gelesen haben konnte, die zur neuen Frauenbewegung erschienen waren, das waren eben, weiß ich nicht, eben mal hundert Bücher oder so, und du konntest sie einfach alle kennen und mehrfach gelesen und es war einfach alles so wichtig, herauszufinden. Also selbst die Märchen waren wichtig. Also da gab es eine Verena Stefan, die hat ein Märchen geschrieben (unverständlich) kannst du sagen, eine Fantasie, Sciene-Fiction, aber das war so wichtig, überhaupt mal so die Vorstellung von einer anderen Welt sich anzueignen. Ein Grundthema was wir hatten war ja, ich weiß nicht mehr, welche das gesagt hatte der Vormütter, dass Frauen keine Ehre hatten. Und darüber habe ich sehr lange nachgedacht. Und das ist, ich glaube, dass auch viele weiße Frauen das oft nicht bis zu dem Punkt denken, also diese Entmenschlichung, diese Entpersönlichung der Frau, ja. Die erleben wir alle, ja gegen die gibt es sozusagen ein inneres Aufbäumen, aber die Analyse dazu zu sagen, aus Ehre dürfen Männer töten. Ja. Hab ich das Recht. Ich werde in meiner Ehre verletzt, in meinem Familienstolz, hab ich das Recht dieses oder jenes zu tun. Und Frauen haben eigentlich diesen Raum überhaupt nicht. Wie kommst du dazu, dich betroffen zu fühlen? Dass dir was angetan wird, dass du verletzt wirst, dass du beleidigt wirst, diese Art der Entpersönlichung und was das bedeutet, das war einfach eine unglaubliche Ernüchterung, revelation, eine Erkenntnis, ja. Diese Erkenntnis das zu sehen, für Diskussionen einen Raum zu haben, 10, 30, mit hundert Frauen, und diese Dinge werden diskutiert, also das war für mich einfach wunderbar. Und dann komme ich nach Hause, ich mochte ja meine Familie, und bin jetzt nicht gegen die so hart vorgegangen, weil ich hatte dafür keinen Grund, und dann haben die gesagt, ja aber was willst du eigentlich da, was willst du bei der Frauenbewegung. Ich hab versucht das zu erklären. Dann habe ich das erklärt, dass jede dritte Frau von Gewalt betroffen ist, also, und dann sagt meine Tante, ja aber unser Vater doch nicht! Ja. Tatsächlich, der Vater, wir sind in einer Frauen, also außer mein Bruder, war er der einzige Mann jetzt sag ich mal

in dem engeren kleinen Frauenkreis, und ja also das war jetzt nichts besonders. Aber ich habe auch gesagt, ja er nicht. Es hätte ja auch sein können, aber er war nicht, aber trotzdem ist es so. Und dann, diesen Schmerz, obwohl ich den nicht selber erlebt habe, habe ich diesen Schmerz über diese Situation und ich sag auch, man will doch, du willst doch auch Kinder schützen, ja. Das war sozusagen ein Grundprinzip, dass man nicht zulässt, dass Kindern etwas geschieht. Und diese Dinge passieren ja schon den Kindern, das fängt ja bei den Kindern an. Das war für mich einfach so selbstverständlich, dass das der Kampf sein muss, dass ich mich, also desto mehr ich mich damit beschäftigt hab, desto mehr Theorie ich gemacht hab, desto mehr Aktionen ich mitgemacht hab, umso mehr wusste ich, das ist genau der Fokuspunkt, aus meiner Sicht, wo ich, wer ich bin, an dem man ansetzen muss, ja. Wenn du Armut bekämpfen willst, wenn du Gewalt gegen Kinder und Frauen verhindern willst, dann musst du Frauenbewegung machen. Dann musst du für die Gleichberechtigung eintreten. Das war für mich also sehr sehr, körperlich ein sehr sehr starkes Gefühl, also dann war ich in Berlin angekommen, in dem wunderbaren Berlin, was du eigentlich, dieses mythische Berlin aus den 20er Jahren, das man im Kopf hat, den roaring twenties, den goldenen Zwanzigern, wo Josephine Baker tanzt, wo Kabarett spielt und so weiter, und irgendwie hatte Berlin immer diesen gebrochenen Charme, immer noch, ne? Und ich kam dahin, kam in die Frauenbewegung, und da waren eben auch sehr sehr viele Frauen, die kamen ja aus der ganzen Bundesrepublik alle nach Berlin. Es gab natürlich auch, weiß ich nicht, Hamburg, Bremen, oder München, aber diese großen Zusammenhänge, die waren natürlich in Berlin, und das spannende war sozusagen, dass wir dieses, dieses mythische Berlin, was es für alle Leute gibt, das gibt es sozusagen auf der Frauenebene auch. Wir haben dann entdeckt nach und nach, dass in den 20er Jahren, also vor diesem Rückfahren durch die Nazis, gab es über 600 Frauenlokale, Frauenzeitschriften, Frauenvereine, und es war ein Eldorado. Mind-Blowing. Man konnte das fast nicht begreifen. Was die alles schon für Themen diskutiert haben. Ja, es war. Eigentlich hat man, wir haben jeden Tag dazu gelernt, wir hatten auch diese Männersprache in eine Frauensprache umgewandelt, was ich wieder aufgeholt, was mich jetzt stört, wenn ich immer „man“ sage, aber wir haben einfach ununterbrochen gelernt und ununterbrochen Neues gefunden, und dann gab es eben das feministische Frauenarchiv, FGZ, Frauen und Geschichtszentrum, dann gab es das Lesbenarchiv, und es gab auch das schwule Archiv, und das waren jetzt nur die drei ersten. Dann gab es noch ein medizinisches Frauenarchiv, es entstanden sehr viele Orte, leider stauben diese Orte im Moment etwas ein, einige gibt es noch, die sind dann, also das Glück der Zeit, und des Geldes, dass damals da unterwegs war, hat dazu geführt, dass man auch für die Frauenkultur, also die ganze Offsetkultur wurde finanziert vom Staat. Das war in Deutschland so, das war eine gute Sache. Und in den 80ern konnten die Frauen sehr leicht Geld aus den Staatsgeldern, also Berlin ist ja eigentlich, ein ein Bezirk, ein Bundesland und eine Stadt. Und es gab einfach Mittel, die für Kultur und für Frauen zur Verfügung stand. Und da ist sehr viel gewachsen, zum Beispiel dass dieses FGZ, Frauen Gesundheitszentrum, Frauenarchiv, dass die alle Stellengelder bekommen haben. Und die haben die auch noch. Das ist auch wichtig. Das gibt es nicht nur in Berlin, das gibt es auch in Hamburg, Köln und so weiter. Das war ne tolle Sache. Diese Frauenzentren, Bücherläden, die waren autonom, aber dann gab es auch noch Sachen, die auch nicht institutionalisiert wurden. Ja, das hat jetzt nicht verhindert, dass sich die Welt weiter dreht, achso ich wollte noch sagen, also zu mir selber, also ich bin ja nun schwarz, also schwarze Deutsche, und ich war in dieser SFE, Schule für Erwachsenenbildung, und ich hab meinen zweiten Bildungsweg gemacht, und in der Zeit, als wir, also als diese zwei Jahre rum waren, und wir jetzt Abitur machen sollten, dann haben wir, also es gab

unglaubliche Beziehungen, wo wir Feminismus diskutiert haben, warum gibt es keine Mathematikerinnen, können Frauen Mathematik überhaupt, also wir haben all diese Themen diskutiert. Dann gab es innere Streitigkeiten, also wir haben gelernt, wie gehen wir eigentlich mit Differenzen um, was bedeutet das, da gab es zum Beispiel ein Buch das heißt „Schwesternstreit“, was über diese Art der Auseinandersetzung ging, dann gab es noch ein Buch, Wir werden nicht zu Mädchen gemacht, also als Mädchen geboren, sondern zu Mädchen erzogen, das war in dem Verlag sub rosa, der später der Orlanda Verlag wird, und diese Bücher waren halt sehr wichtig, die Diskussionen sind auch in Echtzeit geführt worden, dann kam aber das Abitur, und diese ganzen Streitigkeiten hörten auf, und es bildeten sich Arbeitsgruppen von denjenigen, die jetzt noch die Prüfung machen wollten. In dieser Prüfungszeit kommt man in so eine Konzentrationsphase, und ich war ganz begeistert, weil ich hatte das Gefühl, alle sind weg, ich bin jetzt hier noch und will weiter diskutieren und alle sind verschwunden [lacht]. Aber dann kamen sie alle wieder, weil sie eben, die die ein Interesse hatten, diese Prüfung zu machen. Und dann haben wir uns auf diese Prüfung vorbereitet, indem wir an die Uni gegangen sind. Weil Audre Lorde nämlich an der Freien Universität drei Seminare gegeben hat zu schwarzen Schriftstellern und zum Schreiben. Audre Lorde war jetzt eine der wichtigsten Theoretikerinnen, eine Afro-Amerikanerin, die sehr radikale Gedanken hatte und formuliert hat in Essays und sie hat sehr oft zusammen mit Adrienne Rich gearbeitet. Adrienne Rich ist auch eine wichtige. „The dream of a common language“ heißt ihr, ein Gedichtband von ihr, den wir damals rauf und runter gelesen haben. Auch sehr wichtig. Sie ist jüdischer Herkunft. Und Mutter von vier Söhnen. [lacht] Fünf! Fünf! Was red ich. Fünf [lacht]. Und das war natürlich total spannend. Sie hat über ihr lesbisches Coming Out geschrieben. Sie hat über diese feministische Sichtweise geschrieben und Audre und sie haben sich darüber sehr ausgetauscht und waren interessante Partner, als weiße und schwarze Feministinnen in dieser Zeit. Und jetzt kommt diese Frau, also von beiden zusammen waren Essays in einem Band ins Deutsche übersetzt worden. Das hieß Macht und Sinnlichkeit, also würd ich sagen, sind die radikalsten Texte bis heute, die du dir vorstellen kannst, zum Beispiel you can't dismantle the master's house with the master's tools, ist eine der Sätze die Audre geprägt hat. Also du kannst das Haus des Herrn, der Herrschaft nicht auseinander nehmen mit den Werkzeugen der Beherrscher. Ein Gedanke, über den man sehr viel nachdenken kann. [lacht] Der auch ganz viel zu geben hat. Genau. Dann war es zum Beispiel mitgeteilter Selbstbezug ist die deutsche Übersetzung von, jetzt hab ich vergessen, die englische Aussage vergessen, aber das war nochmal ein ganz wichtiges Element was sie eingebracht hat zu sagen, Frauen, dass Frauen lernen müssen, sich selbst anzunehmen, ja. Um wirklich ihre Kraft wirksam zu machen. Und das find ich, das fand ich ganz schwierig zu übersetzen und dann gibt es eben die deutsche Übersetzung. Der mitgeteilte Selbstbezug, ja. Also dass ich einerseits mich annehme und dass dann auch mitteile, also teilen kann mit anderen. Ja jetzt kommt also dieses Buch, also die Frau die dieses Buch mitgeschrieben hat, und das wichtigste war, was wir in der Zeit diskutiert hatten, kommt an die Freie Universität und da haben wir gesagt, wir bereiten uns auf die Englisch-Prüfung vor, indem wir da bei ihr ins Seminar gehen. Und das war, denk ich mal, für mich eine Sache, die mein Leben wiederum verändert hat, weil dann kam, da war ich gerade, zwei Jahre hatte ich mein lesbisches Coming Out hinter mir, und dann kam ein schwarzes Coming Out. [lacht]. So nenn ich das, weil das tatsächlich auch ähnliches, ähnliche Gefühle der Problematik war zu sagen, ich, ich hab auch ne Meinung, also es geht nicht nur da drum Frau zu sein oder schwarz zu sein, sondern dass auch, damit offensiv umzugehen, ja. Das ist dann der Unterschied. Und beim lesbisch-Sein war das ja auch so, dass ich gedacht hab, oh mein Gott, ich muss ins

Ghetto, wie schrecklich [lacht]. Und das war für mich sehr schwierig, weil dann alle wussten schon ich bin lesbisch, aber ich hab das noch nicht gewusst, ja. [lacht]. Und alle fragen mich, bist du schon, hast du schon dein Coming Out gehabt, und ich so häh? [lacht] Keine Ahnung was die, wovon die reden. Weil ich war, ich musste mich als Jugendliche immer so verteidigen zu sagen, nur weil ich Frauen mag, heißt es ja nicht, dass ich Männer nicht mag, ja. Ist ja auch so. Weil die immer gesagt haben, du bist ein Frauenhasser, äh, man war jemand, der ein „Männerhasser“ ist. Nein, ich bin kein Männerhasser, sondern ich liebe einfach Frauen. Allerdings bis die Liebe noch ein bisschen weitergeht, [lacht], das war noch ein kleines Stück Weg. Und als ich dann an dem Punkt war, hab ich wirklich das Gefühl gehabt, mein Bild dazu war so, mit gesenktem Kopf also gehe ich ins Ghetto, hinter die Mauer. Aber was passiert ist, kaum hatte ich das Coming-Out gemacht, da öffneten sich mir nur Welten, ja. Also die Erfahrung dann war was, sozusagen, genau das Gegenteil von dem war, was ich erwartet habe, also meine Welt wurde nicht kleiner, sondern sie wurde größer. Das war ein interessantes Phänomen. Ja. Natürlich später, bin ich diskriminiert worden wegen lesbisch-Sein, natürlich. Sagen die dann: „Ne, mit der nicht, die ist ja Lesbe“ und so weiter und so weiter, aber in dieser Phase, in der ich war, am Anfang war das erstmal Boah! Ich hatte erstmal Möglichkeiten, die einfach so in dieser Welt, wo ich nicht lesbisch war, nicht erfahren habe. Ganz viele Möglichkeiten. Und dann kam eben das mit den, mit dem Bewusstsein über die schwarze Identität. Da war eben Audre Lord, die die Seminare gegeben hat und dann kam Gloria Joseph, ihre Partnerin, und die hat auch einmal das Seminar geleitet und Audre hat uns, wir waren nur eine Handvoll Schwarze, ich glaube drei, vier Leute in dem Seminar, hat sie schon unterstützt. [lacht]. Und zwar versucht uns einen Raum zu geben zu reden, aber ich fühlte mich absolut überfordert, ja, ich weiß ich nicht, ich war 23 oder 24. Und dann, ja. Hat sie uns halt immer Raum gegeben, dass wir doch reden oder dass wir uns ausdrücken lernen. Und ich konnte dann auch oft mitgehen, wenn ich jetzt nicht eine junge schwarze Frau gewesen wäre, wäre ich vielleicht nicht eingeladen worden, mitzugehen [lacht]. Also hab ich wiedermal Glück gehabt. Und Audre wurde dann, war so etwas wie eine Mentorin für mich. Sie kam ja die nächsten acht Jahre immer wieder nach Deutschland, also erst war sie mit dem Seminar da, ich hab immer gesagt, dass ist so eine gegenseitige Liebesbeziehung gewesen, zwischen der deutschen Frauenbewegung und Audre Lord. Weil wir konnten von Audre Lord Dinge hören und annehmen, die sie so wahrscheinlich

-

[Band bricht ab]

[57:39]

KO: Eine meiner Aktivitäten in der Frauenbewegung [lacht]. Ich habe mein politisches Aufwachen, meine Jugendzeit in der Frauenbewegung verbracht. Das erste große Erlebnis in meinem ersten Jahr nach meinem Coming Out. Da war ich auf dem Lesben-Frühlingstreffen. Das Lesben-Frühlingstreffen, das ist immer zu Pfingsten und das gibt es jetzt mittlerweile, ich glaube, 45 Jahre. Zum 40jährigen hatten die dann einen Film gedreht. Der war allerdings ein bisschen lang geworden. [lacht] Aber da war ich auch immer wieder. LFT hieß das, die Abkürzung für Lesben-Frühlingstreffen. Als ich damals da war, das war glaube ich in Osnabrück, in Westdeutschland irgendwo. 1982. Du musst dir vorstellen, 5000 Lesben auf einem Haufen. Solche wunderbaren großen Treffen gibt es zurzeit ja gar nicht mehr. Früher war das für mich der Wahnsinn. Ich war jetzt frisch nach dem Coming Out und es gibt auch ein Bild, wo ich in einer Veranstaltung sitze. Jill Johnson war da, Lesbian Nation [lacht]. Das war ja total durchgeknallt, aber es war auch

interessant. Auf jeden Fall sitze ich da in einem Saal mit 2000-3000 Frauen. Das war alles in Zelten und es hat dauernd geschüttet und geregnet. Ich erinnere mich noch daran, aber wir waren alle nur happy. Wir hatten so einen Anstecker zu den LFT. Ich hatte diesen Anstecker und eine Freundin von mir hat das Bild gemacht, wo ich als Junglesbe zwischen diesen Tausenden von Lesben sitze. Das ist schon cool. Das war toll. Abends gab es dann natürlich Feste und das war einfach auch nochmal diese Zeit, in der große Veranstaltungen stattfanden. Es war einfach eine Riesenbewegung und etwas Neues zu entdecken und zu lernen. Lesben-Frühlingstreffen.

Dann bin ich wie viele Frauen immer und immer wieder zu diesen Frauenveranstaltungen gegangen, um Partnerinnen dort kennenzulernen. Also gehst du überall hin. Ich war bei-

[01:00:00]

KO: im Frauenzentrum. Ich war bei Autofeminista, weil das hat mich natürlich interessiert, wie wechselt man eine Zündkerze aus. All das, was uns sozusagen gesellschaftlich negiert wurde, haben wir erstmal ausprobiert. Dann war ich bei Lärm und Lust. Lärm und Lust gibt es auch noch. Das ist ein Frauenmusikzentrum in Berlin. Da konnten Frauen Musik üben, Musikinstrumente ausprobieren. Ich bin einfach überall hingegangen und habe mich interessiert. Begine gab es dann irgendwann. Das ist auch ein Frauencafé, was es jetzt wieder gibt, wo viele Frauen auch eine Heimat haben. Was gab es noch? Das Dimelo, das gibt es lange nicht mehr. Das war super. Dann war ich bei Bauschock. Das gab es einen Sommer. Es gab ja viele besetzte Häuser in den Achtziger Jahren in Berlin und ein Zentrum war die Schokoladenfabrik. Die hieß dann Schokofabrik. Das war ganz früher mal eine Schokoladenfabrik und das ist in der Mitte von Kreuzberg, in der Nähe vom Oranienplatz. Das wurde umgebaut, einmal zum Zentrum, da gibt es ein Kulturzentrum drin, ein Café, ein Hamam-Bad, was von türkischen Frauen gemacht wird, eine Holzwerkstatt gibt es da drin, eine Bewegungsetage, also es gibt ganz viele Sachen. Dann gibt es noch 20-30 Wohnungen. Das wurde alles geplant. Dafür gab es Gelder vom Staat. Das sollte natürlich auch von Frauen renoviert werden. Dann war ich in einer Truppe von Leuten. Die nannten sich Bauschock. [lacht] Da haben wir mit Riesen-Hilti-Bohrern- Weißt du, was ein Hilti-Bohrer ist? Das ist so eine große Maschine und der Bohrer ist nochmal so lang. Der ist so dick.

Da werden die Löcher in die Wände gebohrt für die Heizungsrohre. Von einem Stockwerk zum anderen müssen die gebohrt werden, von einem Raum zum anderen. Da folgt man einem Plan, den die Architektin gemacht hat. Das war spannend. Ich habe auch eine Geliebte in dieser Gruppe gefunden. Das war eine sehr schöne Affäre mit Manou, die später eine Schriftstellerin geworden ist, und wir haben uns wieder aus den Augen verloren, aber man tummelte sich halt überall herum, was einen interessiert hat, welche Art von Tätigkeiten, aber im Grunde ging es darum, dass man alles ausprobiert hat. Ich weiß noch, ich habe in diesem Bauschock gelernt **[imitating drilling noises 01:02:56]** acht Stunden, sechs Stunden machst du dieses Ding und das vibriert so stark, dass du am Abend das Gefühl hast, deine Hand ist so groß. Ich hab gedacht, "Ich verstehe, warum die immer besoffen sind." [lacht] Die merken ja gar nichts mehr. Das ist so stumpfsinnig als Job. Das ist so die Härte, dass ich dachte, "Okay, den Job können die Jungs behalten." [lacht] Es gibt natürlich viele Handwerkerfrauen, die auch sehr tolle Handwerkerinnen sind, und das ist auch toll, aber es war wichtig, dieses Ausprobieren, ob das überhaupt

passt und ob das möglich ist und welche ist nun eigentlich fürs Handwerk geeignet, wer macht das eigentlich gerne, gibt es das überhaupt?

Das war alles nicht so klar. Das war die ideale Zeit, um diese Dinge alle auszuprobieren.

Dann war ich in- Also es gab diese Frauenwoche ich überlege gerade. Ich glaube, ich war bei den letzten zwei- Frauensommeruniversität hieß das und ich war bei den letzten zweien dabei, weil danach gab es einen Konflikt zwischen den Hetero-Frauen und den Lesben. Dieser Konflikt führte dazu, dass es eine Trennung, also dass es eine Lesbengruppe gab. Es gab dann keine Frauenuniversität mehr und das war schon schade. In anderen Städten gab es dann noch Frauenuniversitäten, aber bei diesen Frauenuniversitäten waren auch so ungefähr 5000 Frauen dann. Das war noch spannend. Als es dann die Lesbenwoche gab, da waren es auch immerhin 2000-3000 Frauen, die da waren. Das war schon toll. Ich hatte eigentlich starkes Interesse auch an den Heteras. Ich fand die toll und das war für mich jetzt nicht so wichtig, dass ich die Sexualität mit ihnen teile, sondern der Spirit war das Wichtige und das politische Interesse. Deswegen haben mir dann die Heteras schon gefehlt. Das war dann so ein Split, und zwar kam das daher, dass es in dieser Organisationsgruppe - da hatte ich noch nichts mit der Organisation zu tun - dann so eine Diskussion darüber gab. Die Gelder kamen vom Staat bei uns für diese Events. Das war ein Problem, weil die gesagt haben, "Die meisten haben gesagt, sie wollen das nicht, dass Lesbenveranstaltungen, die zu lesbisch seien explizit benannt werden, in dem Antrag stehen." Da haben natürlich viele von den Lesben, die dann Hauptorganisatorinnen der Frauenwoche waren, sich veräppelt, verarscht gefühlt, "Warum organisiere ich hier für Frauen, wenn ihr mich als Lesbe ausschließt oder diskriminiert?" Leider gab es da keinen Konsens darüber, schade, und dann halt eben den Bruch.

Dann gab es aber die Lesbenwoche. Die gab es auch glaube ich zehn Jahre. [lacht] Bei der Lesbenwoche habe ich dann in einigen zum Thema Rassismus gearbeitet, Seminare mitgegeben. Bevor das Thema "Rassismus" war, war für mich ein Hauptthema "Sexuelle Gewalt gegen Frauen". Ich war betroffen als Freundin. Das hat sich irgendwie in meinem Leben so durchgezogen, dass das immer ein Thema war. Von daher war es mir unheimlich wichtig. Da habe ich immer zu diesen Veranstaltungen ganz viel gearbeitet. Diese Lesbenwoche, die hatte ja hunderte von Seminaren, also 100-200. Dann hast du eben die Themen ausgesucht, die dir wichtig waren. Dann ging es immer eine ganze Woche. Dann kam eben das Thema "Rassismus", "Bewusstmachung". Das war parallel zum Beispiel zum Thema "Krüppellesben". Das Thema war dann auch eine Weile sehr stark. Bei dem Thema "Rassismus" bin ich dann 1992, glaube ich, ins Organisationskomitee gegangen. Da habe ich mich zwei Jahre beteiligt. Dann gab es ein Jahr, wo es einen Rassismuseklat gab. Dann wurde beschlossen, dass die nächste Woche zum Thema "Rassismus" sein sollte und da habe ich dann mitorganisiert. Ich bin immer in dieses Organisieren mit reingekommen. Aber ich hatte ja auch vorhin schon mal erzählt, dass ich an dem Buch "Farbenkind - Afrodeutsche Frauen auf den Spuren nach ihrer Geschichte" mitgearbeitet habe.

Das Buch ist ja auch aus der Frauenbewegung heraus entstanden. Das heißt, beim Orlanda-Verlag herausgekommen. Ich glaube nicht, dass ein anderer Verlag dieses Buch gemacht hätte, sondern es gab keinerlei Bewusstsein in der Mehrheitsgesellschaft oder überhaupt in Deutschland zum Thema "Rassismus". Im Orlanda Verlag eine Verlegerin hat sich auf das Thema eingelassen und mit Ordre Lot (??) **[unintelligible 01:08:53]**

zusammen uns dazu ermutigt, das zu machen, und wir haben dann zwei Jahre daran gearbeitet, Frauen gefunden, die da miterzählen. Wir haben auch noch diskutiert, ob wir auch Männer interviewen sollen, und haben uns dann dagegen entschieden in der Annahme, dass wir gedacht haben, es wird danach sicher ein Männerbuch entstehen. Leider ist es nie entstanden. Es gibt nur einzelne Biographien von einzelnen Männern, aber es war trotzdem wichtig, das als Frauenbuch zu machen. Es hat sich nachher noch herausgestellt, dass es keine Rolle gespielt hat. Die Männer konnten genauso gut die Texte lesen, also zum Beispiel in einer Veranstaltung laut vorlesen, das hat auch funktioniert, weil das war einfach zu erleben als schwarze Deutsche. Es wurde halt nicht herausgearbeitet, was die Unterschiede von Frauen und Männern im Erleben sind. Dann haben wir zwei Frauen gefunden, die in der Weimarer Republik geboren waren. Dadurch hatten wir plötzlich eine Geschichte darüber, wie schwarze Menschen hier im Nationalsozialismus gelebt

[01:10:00]

KO: haben, überlebt haben. Sie waren auch junge Leute, aufgewachsen sind. Das war natürlich ein wahnsinniges Glück die zu treffen, die da auch bereit waren zu erzählen und die von ihrer Familienbiografie auch viel hatten, was sie teilen konnten. Ja und die haben dann halt das an dem Buch- war ihnen ein ganz wichtiger Teil. Die jüngste war 14 und die älteste war 65. Das ist also auch bis heute sozusagen ein Handbuch was seinen eigenen Wert hat. Ich bin glaube ich aus dem Nigeriawall und der zweiten Klasse habe ich- in der zweiten oder dritten Klasse habe ich die Geschichte zum ersten Mal gehört.

Den Begriff "to enter history". In die Geschichte eingehen. Und dann bin ich nach Hause gekommen und habe gesagt: "Mami, Mami, I want to enter history". Und das ist verrückt. Diese Omen, dass tatsächlich das offensichtlich eine Vorahnung war und ich tatsächlich mit diesem Buch jetzt auch ein Teil der deutschen Geschichte geworden bin, dass finde ich total witzig. Ich versuche das immer so ein bisschen im Privatleben mir vom Hals zu halten, weil ich- also das liegt mir jetzt nicht so aber es ist auch irgendwie eine schöne Sache, dass wir sozusagen viel erreichen konnten. Was wir mit Farbe bekennen erreicht haben. Also Farbe bekennen erschien 1984 bis 86 an Farbe bekennen gearbeitet und dann kam das Buch raus und das war zu teuer. 30 DM wollte keiner bezahlen dafür. Das hat was mit Rassismus zu tun, also das Tabu des Rassismus war auch sehr stark. Und dann haben May Ayim und ich uns entschlossen, dass wir Veranstaltungen machen. Lesungen, um das Buch halt zu propagieren. Also die Idee die dahintersteckte war, dass wir gedacht haben wir wollen dass die Menschen auch diese Arbeit, die wir gemacht haben in diesen zwei Jahren, dass die auch zugänglich wird.

Und das war der Anfang. Ich habe bis 50 mitgezählt, wie viele Interviews ich gegeben habe und habe dann relativ schnell gemerkt, dass mir das liegt, dass ich das kann, weil wenn du zum Beispiel ein Radiointerview machst, dann musst du nicht wie jetzt hier, dass ich zwei Stunden quatsche, sondern du hast drei Minuten. Und wie kriegst du in drei Minuten deine Message rüber. Weil die Fragen dich immer zuerst: Erzählen Sie doch mal, was Sie Schlechtes erlebt haben. Wann sind Sie denn mal richtig verletzt wurden?

Und das ist das, wo die meisten Leute dann was erzählen und zurückgehen in diese Erfahrung und bis du erzählen kannst, was du eigentlich sagen wolltest ist natürlich die Zeit rum und dann machen die nie wieder ein Interview, weil es eine furchtbare Erfahrung ist, sich sozusagen zu entblößen. Also grundsätzlich darf man auf diese Frage

nicht antworten, die ist auch nicht legitim. Man geht ja auch nicht rum und sagt: Zeigen Sie mal, wo haben Sie denn Ihre Narben? Kann ich die mal sehen? Können wir da ein Foto von machen? Also der Satz fällt mir jetzt gerade erst ein, aber so ist das. Dass die Leute das es viel zu direkt ist und eigentlich nichts mit der politischen Arbeit zu tun hat, in die wir dann reingewachsen sind, dass zu lernen, zu sagen- also mir ging es immer darum zu sagen: Meine Eltern waren ein ganz normales Paar, die haben sich verliebt und das war die Grundlage meiner Existenz.

Es war bei mir halt so. Oder ich habe aus der Vielfalt meiner Biografie einfach viel Kraft gezogen, weil ich kenne Afrika. Ich meine es ist jetzt bei mir wieder so. Wenn du nie in Afrika warst oder wenn keine deiner afrikanischen Eltern kein positives Afrikabild haben ist es auch wieder anders. Aber bei mir war es halt so, dass ich ein positives Afrikabild vermittelt bekommen habe und gleichzeitig auch ein positives Deutschlandbild. Also konnte das gut zusammenwachsen und wir wollten ja eigentlich nur sagen, dass wir da sind. Darum ging es ja erstmal. To introduce ourselves to the world. Wir sind hier und da gibt es eigentlich nicht so viel zu staunen, sondern das ist eine ganz normale Sache, weil wenn eben Menschen zusammenkommen, dann kommen sie auch zusammen und dann entstehen eben neue Kinder. Ja und das war sozusagen ein interessanter Prozess, dann bin ich eben in diese Arbeit des Vortragenden gekommen und Workshops habe ich erst alleine gemacht, später habe ich das mit meiner Freundin zusammen- die ist weiße Kanadierin, dann war sie eben die weiße Ausländerin und ich die schwarze Inländerin, dass war alleine schon immer so die Wirkung von Aha. Mein Stereotyp ist falsch. Das hat auch schon immer ganz gut funktioniert und sie brachte auch aus der Antirassismuserbeit in Kanada und USA, brachte sie halt Methoden mit und Erkenntnisse und das war dann auch immer sehr gut in Kombination zu vermitteln.

Genau.

Das waren die beiden Arbeitsstränge wo ich über viele Jahre viel gemacht habe, die Lesben und Frauenbewegung war auch noch sehr aktiv, also wie gesagt zum Lesbenfrühlingstreffen bin ich immer gegangen. Ich bin auch- na zur Lesbenwoche bin ich dann nicht mehr gegangen, weil das war mir zu- also da ging es darum, dass sozusagen die Transmänner, also Mann zu Frau, geöffnet werden sollten. Und das ist mit sehr viel Streit, wieder Streit untereinander, passiert. Das passierte überall auf der Welt in der Frauenbewegung und das war ein Punkt an dem ich einfach ausgestiegen bin, weil ich hatte eigentlich von Anfang an immer das Gefühl ich möchte mich nicht wirklich öffentlich mit Frauen streiten oder mit schwarzen Menschen streiten. Das ist einfach nicht die Message, die ich geben will. Gut das kann vorkommen in einem Zirkel, dass man sich da über Themen streitet, aber ich würde das nicht auf einer Bühne machen wollen. Das habe ich dann auch als bewussten Cut gemacht. Und der Cut hieß dann eben auch sich da zurückzuziehen. Also zu sagen, dass ist nicht mehr meine Diskussion. Ich kann es verstehen aber ich habe jetzt nichts friedliches beizutragen, weil für mich war schon ganz klar, dass das Frauenräume sind, die erkämpft sind und ich hätte einfach den Respekt erwartet von einem anderen zu sagen: Können wir den öffnen den Raum und können wir da jetzt einmal Themenkreise machen wo wir gemeinsam arbeiten? Ist doch eine coole Anfrage.

Aber zu sagen: Du hast kein Recht auf deinen Raum. Das kann ich nicht akzeptieren. Das muss ich sagen war absolut furchtbar und das waren eben junge Frauen, die dann sozusagen stellvertretend für diese Mann zu Frau, Transexuellen andere Frauen

angegriffen haben und als konservativ oder reaktionär beschimpft haben und nichts gemerkt haben. Also das ist genau der Punkt, warum ich diese Entscheidung getroffen habe, du kommst in Teufelsküche wenn du so einen Scheiß anfängst. Es ist wie als wenn man mit sich selbst streitet. Also was denn nun? Wie kann ich von einer Lesbenwoche sprechen, Frauenwoche, wie kann ich von Solidarität unter Frauen sprechen, wenn ich anfangs mich zu Tode zu bekämpfen, bis auf den Tod zu bekämpfen. Ich meine es gibt auch genug Streit ohne diese Art von Konflikt. Ich meine, natürlich gibt es den Kampf. Den wird es immer geben. Und es gibt immer genug Streitereien. Also das Thema Rassismus und Migration hat auch zu vielen großen Differenzen geführt, aber das war ein Streit miteinander. Der war auch nicht hübsch, das war nicht schön. Aber ich war jetzt nicht davon betroffen, weil ich nicht in der Frauenhausbewegung war. Der spielte sich vor allem in der Frauenhausbewegung ab.

Also für mich war dann einfach- war das dann überholt. Und dann denke ich mir war das auch der Punkt an dem ich und meine Freundin- wir waren durch diesen zweiten Bildungsweg durch und kamen an dem Punkt, wo wir sozusagen uns eingefädelt haben in Berufe.

Manche sind an die Uni gegangen, andere haben dann gesagt Abi war gut das gemacht zu haben aber jetzt werde ich Heilpraktikerin oder was anderes und bei mir war das so, dass dieser Zusammenhang mit der- also Farbe bekennen hat dann dazu geführt, gleich in dem Jahr in dem es erschienen ist 86, dass die Initiative "Schwarze Deutsche" sich ja auch gegründet hat, heißt jetzt Initiative "Schwarze Menschen in Deutschland" und gleichzeitig die Frauengruppe dazu die heißt "Adifra - Afrodeutsche Frauengruppe" und in diesen Zusammenhängen war ich zehn Jahre lang aktiv und hatte jetzt an dem Punkt, von dem ich gerade sprach, als es eigentlich so einen Cut gab, hatte ich das Bedürfnis Verstärkung zu haben. Also wenn ich jetzt neue Projekte anfangs, dass das auch auf längere Zeit hält. Da ich eben in der afrodeutschen Bewegung auch aktiv war, war es für mich wichtig etwas zu schaffen, wo schwarze Kinder und ihre Familien, also es sind oft weiße Mütter gewesen. Jetzt sind es ja auch schwarze Frauen, also aus Afrika. Aber damals waren das eher weiße Mütter mit schwarzen Kindern und afrikanische oder afroamerikanische Väter oder karibische. Und sozusagen einen Rahmen zu schaffen, wo ich etwas für die Kids mit anbieten kann. Da ist dann eben Joliba entstanden, weil in der Initiative Schwarze Deutsche ging es immer um die eigene Identität. Also das war auch eine ganz tolle Zeit, diese zehn Jahre, herauszufinden gibt es so etwas wie eine afrodeutsche Kultur? Was ist unser Platz? Wo will ich sein? Wie will ich sein? Für mich war zum Beispiel das erste Mal in Holland gab es so Veranstaltungen, wo wir uns auch getroffen haben. Dann habe ich gedacht, was ist denn jetzt kaputt? Kein Mensch spricht mich an, keiner guckt mich an, weil ich war normal. Also während ich sozusagen meine Lebenserfahrung ist sozusagen immer irgendjemand kommt schon und will etwas von dir, will sich mit dir befreunden, will dich etwas befragen. BlaBlaBla. Und zu merken, dass ich selber, immer wenn ich jemanden kennenlernen will auf den zu gehen muss, das war eine neue Erfahrung für mich. Dann in der afrodeutschen Gruppe das Gleiche so sich mal zu erfahren, dass jetzt gar niemand irgendwelche komischen Erwartungen an dich hat, sondern sich selbst nochmal in einer ganz anderen Weise zu erleben als nur du.

Nicht jetzt noch eine Biografie dazu oder was weiß ich nicht, eine Fantasie von irgendjemanden. Sondern jetzt bin nur ich da und wie verhalte ich mich oder wie positioniere ich mich innerhalb der Gruppe. Das war eine interessante und wichtige Erfahrung. Das war dann aber auch-- Nach zehn Jahren kam das zu einem gewissermaßen

zum Ende, weil viele-- Ich war damals eine der ältesten als wir angefangen haben mit 25 und die Jüngste war 13. Jetzt in Berlin. Also es gab in Wiesbaden ältere Leute auch, die so um die 30 waren. Aber auf jeden Fall diese Gruppe war praktisch nach zehn Jahren mit so 25, Ende 20, an dem Punkt, wo sie Studium zu Ende hatten, wo Familiengründung im Zentrum stand und dann ging es auch ein bisschen auseinander für eine Weile. Dann kam so ganz langsam nach und nach, kamen dann neue Impulse. Aber ich konnte innerhalb der Initiative schwarze Deutsche nicht das umsetzen, was ich wollte. Nämlich Verstetigung, dass sich etwas Bleibendes entwickelt und habe deswegen mit einem afrobrasilianischen Kollegen und einer deutschen Frau, die ich aus der Frauenbewegung kannte, die eine afrodeutsche Familie hatte und sich selber in der Antisemitismus-Diskussion sehr eingebracht hatte in der Frauenbewegung, mit den zweien zusammen habe ich hauptsächlich den Verein gegründet. Dann ist sie auch relativ schnell ausgeschieden, weil die Finanzierung der Subkultur endete dann Mitte der Neunziger. Als wir gegründet haben war 96, 97 und es war noch nicht ganz abzusehen, aber da gab es keine Projektfinanzierung mehr. Also man musste Mischfinanzierungen organisieren. Das war ein bisschen dramatisch, weil dann fiel die Kollegin mal weg wegen dem Geld, weil sie ihre Familie ernähren musste. Ich habe gemerkt mit meinem Kollegen da wird der Aufbau ein bisschen schwierig. Das bröckelt immer wieder ab und wir haben aufgebaut. Weder habe ich BWL studiert noch habe ich mich mit Fundraising beschäftigt. Ich war Historikerin.

Habe mich für Bildung und Kunst interessiert. Das war dann sehr schwierig. Dann haben wir 20 Jahre fast gebraucht bis wir eine tatsächliche Finanzierung für die Arbeit des Joliba bekommen haben. Aus allen schwierigen sind auch gute Aspekte. Wir hatten halt tatsächlich-- Die Inhalte waren bei uns im Vordergrund. Es kamen sehr viele Ehrenamtliche dazu aus verschiedensten Zusammenhängen. Also ich war ja dann da, habe meine eigene Entwicklung in diesem Verein gehabt. Also ich habe den die nächsten 20 Jahre bis jetzt geleitet. Dann war das immer— Dann hatte ich meine Welle, da waren lauter junge weiße Männer. Dann hatte ich eine Zeit, da waren ganz viele junge weiße Frauen. Dann waren plötzlich ganz viele Amerikaner. Die kamen immer so in Gruppen. Das war lustig. Also ohne sich verabredet zu haben. Es war aber auch eine Freude. Also ich musste dann lernen, dass sie dann auch wieder gehen. Also das ist immer so, Ehrenamtliche, vor allen Dingen die, die ziemlich viele Kapazitäten mitbringen, die gehen auch relativ schnell wieder. Aber auch andere, da geht es um Mobilisation. Also die werden durch die Arbeit im Verein erst mobilisiert ihren eigenen Weg zu finden. Dann sind sie aber aus der Vereinsarbeit wieder weg. Ich habe mir das natürlich anders vorgestellt. Ich dachte, naja es kommen mehr dazu und dann werden wir das zusammen aufbauen. Dann stellte sich halt heraus, dass es so nicht war. Wir waren eher ein Vorbild. Also ein Vorreiter und haben Ideen in die Welt geschickt und Bilder. Das war auch eine tolle Sache. Also, weil wir haben Kulturveranstaltungen gemacht. Wir haben Bildungsveranstaltungen gemacht. Ich hatte eine historische Filmreihe mit dem Tobias Nagel gemacht, Kulturhistoriker. Der hat die immer ausgeliehen aus dem Bundesarchiv und so. Also wir haben soziale Arbeit mit Kulturarbeit verbunden. Das hieß, es konnte sich gegenseitig stabilisieren, weil ich habe ja mit schwarzen Kindern gearbeitet. Von Anfang an haben die immer gesagt: „Wieso brauchst du einen Verein für Schwarze?“ Bei Frauen konntest du ja noch sagen: „Hören Sie mal, Frauen sind die Hälfte der Menschheit. Wir haben ein Recht auf unseren eigenen Raum.“

Kein Mensch sagt, dass der Lions Club nicht nur für Männer sein darf.“ Aber-- Ich war oft sprachlos. Ich wusste nicht, was ich da noch sagen sollte, weil wenn man das nicht versteht, dann versteht man es einfach nicht. Also die haben sozusagen das Thema Rassismus ausgeblendet und wieso? Die können doch zu einem anderen sozialen Träger gehen. „Wieso nicht?“ hätte ich sagen sollen. Ich weiß es nicht. Aber es fiel mir kein passendes Argument ein. Ich wusste aber natürlich, was ich will und dass es notwendig war sozusagen einmal ein soziales Angebot zu machen, was auch professionell ist. Also wir haben ganz schnell gemerkt. Ich habe versucht in der Initiative schwarze Deutsche schon soziale Angebote zu machen und das war einfach zu schwierig. Also du musst fachliche Kenntnisse haben, um da vieles aufzufangen, weil wenn jetzt Problematiken angetickt werden, dann kann das eben ganz schnell gehen, dass es zu schwierig ist. Es gibt auch Räume natürlich. Das ist jetzt bei Joliba so, wo man sich gegenseitig als Peers hilft, als Nachbarn und so weiter.

Als Community. Das geht auch. Aber dazu musste die Community erstmal wachsen, das hat auch eine ganze Weile gedauert. Diese Community, die wir haben. Also im Joliba ist es eben eine Community, die keine Grenzen hat. Also es war eine ganz bewusste Entscheidung zu sagen, mir ist es jetzt egal, ob das Männer, Frauen, Asiaten, Araber oder Deutsche sind. Das ist jetzt vollkommen egal, sondern die sollen an einem Thema zusammenarbeiten wollen. Egal welches Thema. Dadurch sind dann eben auch Menschen gekommen und die brachten dann eben ihre Kultur mit. Wir, die wir angefangen haben, wir haben eben das Thema der Afrodeutschen mitgebracht und der afrikanischen Kultur. Also durch die Kulturarbeit konnten wir halt vermitteln, dass wir uns auch um diese Meinung der Gesellschaft kümmern, dass sich in der Gesellschaft das Bild von Afrikanern verändert. Auf der anderen Seite, wenn Leute halt Probleme haben, dass wir auch Fachleute da haben, die in der Lage sind, darauf einzugehen. Also bis heute gibt es glaube ich zwei Psychologen, wobei eine überhaupt nicht arbeitet. Also nicht mehr als Psychologin arbeitet in Berlin. Das ist immer noch ein Feld, was überhaupt noch nicht besetzt ist.

Aber wenigstens gibt es doch schon einige Sozialarbeiter. Wir machen halt eine annehmende Arbeit. Das sind jetzt nicht alles afrikanische oder schwarze Helfer, sondern auch andere. Die aber dann sozusagen durch das Konzept von Joliba in der Lage sind anders auf die Klienten einzugehen. Wenn die dann zu uns kommen und dann sehen die da eine Ausstellung von schwarzen Künstlern oder über, weiß ich nicht, ein geschichtliches Thema. Dann ist das unglaublich stärkend. Also das hat sich als Kombination sehr gut entwickelt. Jetzt muss ich glaube ich aufhören.